

Uwe Hornauer: Laienspiel und Massenchor. Arbeitertheater der Kultursozialisten in der Weimarer Republik.- Köln: Prometh Verlag 1985 (Schriften des Fritz-Hüser-Instituts für deutsche und ausländische Arbeiterliteratur der Stadt Dortmund. Reihe 2: Forschungen zur Arbeiterliteratur, Bd. 2), 276 S., DM 39,80

Ausgangspunkt für Hornauers Untersuchung ist die gegenwärtig diskutierte Lage der Arbeiterbewegung und der SPD. Vom "Identitätsproblem" seit dem Regierungsverlust 1982 ist da die Rede, von "Utopieverlust" und einem generellen Mangel emotionaler Bindungen der Arbeiter an "politische Ziele und Aktionen" nach 1945. Hornauer will nun mit seinem Buch auf eine Tradition aufmerksam machen, auf die gerade die Arbeiterbewegung mit Stolz verweisen könnte, wäre sie nicht durch die Nationalsozialisten desavouiert worden.

In einem ersten Schritt untersucht er das Selbstverständnis der "Sozialdemokratie als Kulturbewegung", wobei er "Kultur" im Sinne der empirischen Kulturwissenschaft als Gesamtheit des Lebenszusammenhangs, der Lebensweise versteht. Bürgerliche Kultur sei demnach geprägt von der Idee des Individualismus, proletarische Kultur von der Idee der Gemeinschaft. Arbeiterkultur sei Gruppenkultur, deren Aufgabe darin bestehe, ein Bewußtsein von Solidarität zu vermitteln und eine emotionale Bindung an die Gemeinschaft zu erzeugen. Ganz in diesem Sinne agierten in der Weimarer Republik die Arbeitersport-, -turn-, -gesangs- und -jugendbewegungen. Sie sollten das Leben des organisierten Arbeiters begleiten "von der Wiege bis zur Bahre". Und in diesem Zusammenhang entstand eine ausgeprägte "Arbeiterfest- und -feierkultur", innerhalb derer wiederum das Laienspiel eine wichtige Rolle spielte.

Im zweiten Abschnitt wendet Hornauer sich diesem Komplex zu. Er beschreibt die zahlreichen Feste und Feiern, die "Morgenfeiern", "Jugendweihen", die Sport- und Turnfeste, "Sonnwendfeiern" und - allen voran - den "1. Mai". Er tut dies, indem er zunächst die verschiedenen die Feste tragenden Organisationen beschreibt, ihre Geschichte und Funktion erläutert, um anschließend die spezifischen Laienspiele vorzustellen, die stets auf die Spieler wie deren Publikum - die im Idealfall als identisch gedacht waren - zugeschnitten waren. Hornauer beschränkt sich und orientiert sich dabei an den in verschiedenen Reihen im 'Arbeitertheaterverlag' erschienenen Texten. Erstaunlich ist dabei weniger das Anknüpfen an unterhaltende Theaterformen wie Grotteske und Satire, als vielmehr die religiöse Symbolik, mit der in zahlreichen 'Weihespielen' und 'Oratorien' operiert wurde, trotz einer generellen antikirchlichen Absicht. Erstaunlich auch der offen "kultische Charakter" der Maifeiern und deren Parallelen zu Liturgie und Messe. Erstaunlich deshalb, weil nur wenig später die Nationalsozialisten - nur weit erfolgreicher - die gleichen Mittel zur Erzeugung von Gemeinschaftsgefühl, von 'Volksgemeinschaft' (auch dies ein Begriff, den bereits die Arbeiterbewegung gebrauchte) benutzte.

Im dritten Kapitel nähert sich Hornauer seinem Thema von einer anderen Seite, nämlich der der Arbeiterbewegung als Bildungsbewegung. 'Bildung' nun aber im doppelten Sinne gebraucht, als "Schulung"

einerseits und Erzeugung eines Massenerlebnisses andererseits. Arbeiterbildung bedeute daher "die Schaffung einer Gefühlsbindung der Arbeiterschaft an die sozialistische Organisation und ihre Ideen". Insbesondere die Sprechchöre als Teil der Feiern spielten dabei eine wichtige Rolle. Hornauer geht nun auf die Geschichte der proletarischen Sprechchorbewegung ein, auf ihren Beginn bereits vor dem 1. Weltkrieg, auf die "Sprechchöreuphorie" Anfang der zwanziger Jahre, ihre Krise und Wandlung vom "statischen" zum "Sprechbewegungschor" und ihre Okkupierung durch die Nationalsozialisten. Diese bedeutete das Ende des Sprechchors als bedeutendes Instrument der Arbeiterkultur. Hornauer sieht in dem Mißbrauch des proletarischen Sprechchors durch die Nazis den Grund für den Verzicht auf diesen Teil der Arbeiterkultur nach 1945 in der Bundesrepublik. Und der Verzicht auf dieses 'Erbe' erscheint ihm offenbar als Defizit vor allem für die SPD. Insbesondere die rege Fest- und Feierkultur der "alternativen Gruppierungen" ließen dieses Defizit deutlich hervortreten.

Hornauers Arbeit ist eine sehr materialreiche und gründlich recherchierte Untersuchung, die allerdings bisweilen eine klarere Gliederung der Präsentation seines Materials verdient hätte. Dies wiederum hätte eine stärkere Konzentration auf das Thema selbst, die Laien- und Sprechchöre, ermöglicht, ohne ständig in einer oft weitschweifigen Weise auf die allgemeine Kulturbewegung der Arbeiterschaft rekurrieren zu müssen. Denn diese Rekurse bergen die Gefahr, die Laientheater- und Sprechchorbewegung isoliert und nur im Zusammenhang der Arbeiterbewegung zu sehen, ohne deren Bedeutung für die Gesamtkultur jener Zeit zu untersuchen. Vielleicht wäre dabei auch etwas deutlicher geworden, warum die Nazis so problemlos diese Bewegungen "beerben" konnten und dabei ungleich erfolgreicher waren als die Arbeiterschaft. Hornauers Arbeit sollte nicht die letzte zu diesem Thema bleiben.

Wolfram Wessels